

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Gypsy Baroque: Il Suonar Parlante Orchestra, Vittorio Ghielmi (2016/17); Alpha

Einen Teil dieses Programms könnte man als Bearbeitungen einzelner Werke von Telemann, Vivaldi, Benda oder Tartini bezeichnen, doch würde das zu kurz greifen, da sehr unterschiedliche Wege der Annäherung (oder Distanzierung) beschritten werden. Die genannten Komponisten hatten die östliche, oftmals von Zigeunern beherrschte Musik entweder mitgebracht oder in irgendeiner Form adaptiert. Nun wird sie ihrem Ursprung zurückgegeben, wobei die Frage nach Authentizität sekundär wird. Die Lust am improvisierten Spiel, das den Hörer häufig zum rhythmischen Mitschnippen verführt, könnte als Verbindungselement zwischen der barocken und der Zigeuner-Musik gesehen werden und birgt vielerlei Überraschungen.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Farrenc: Sinfonien Nr. 2 u. 3; Solistes Européens, Christoph König (2016/17); Naxos

Aus den Jahren 1845 und 1847 stammen die Sinfonien Nr. 2 und 3 von Louise Farrenc, die sich stilistisch in Zwischenbereichen bewegen: klassisches Erbe hier, romantische Einflüsse à la Weber und Mendelssohn dort. Die Solistes Européens aus Luxemburg haben unter Christoph König diese beiden Werke nun festgehalten – mit Schwung, kluger Stimmenverteilung, Präzision und kammermusikalischer Abstimmung. In dieser Einspielung klingen die beiden gut halbstündigen Werke angenehm frisch, wenn auch nicht spektakulär. Sie lohnen eine Wiederentdeckung, werden sich aber um einen Platz im Standardrepertoire von heute weiter schwertun. Insgesamt eine gelungene diskografische Aufarbeitung.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Mendelssohn: Die Hebriden, Sinfonie Nr. 3, **Widmann:** 180 beats per minute, Fantasia für Klarinette; Irish Chamber Orchestra, Jörg Widmann (2014-17); Orfeo

Zum dritten Mal koppelt Jörg Widmann Musik von Mendelssohn mit eigenen Werken. Diesmal zwei seiner frühen Kompositionen – das von Techno inspirierte Streichsextett „180 beats per minute“ und die gelegentlich jazzig-aufreizende Fantasia für Klarinette solo mit Mendelssohns „Schottischer“ und der „Hebriden-Ouvertüre“. Die erklingen in größtenteils rauen und scharfkantigen, aber stets überlegten und nie berserkerhaft auftrumpfenden Interpretationen. Dass es ein wenig an Differenzierung mangelt, ist wohl den Streichern des Orchesters geschuldet, die gelegentlich etwas unterbelichtet klingen und es schwer haben, sich gegen die Bläser durchzusetzen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★

Dvorák: Sinfonie Nr. 2, Das Goldene Spinnrad; Staatsphilharmonie Nürnberg, Marcus Bosch (2017); Coviello

So richtig kommt man erst beim „Goldenen Spinnrad“ auf jene Qualitäten, die die nun abgeschlossene Nürnberger Einspielung ausmachen: unverstellte, temperamentvolle Musikalität und Bildhaftigkeit, die nicht naiv, sondern gerade in den späten sinfonischen Dichtungen öfter im Mahler'schen Sinne verfremdet ist. Bei der frühen Zweiten, die vor lauter halbgar eingerührten Einfällen gar nicht zu sich selbst findet, ist das schwerer – und wird nicht einfacher durch eine wenig plastisch in die Halbdistanz gerückte Aufnahmetechnik. Nürnbergs Meistersingerhalle ist akustisch besonders vertrackt; in zehn Jahren wird mit dem konzipierten Neubau alles besser.

Gerald Felber



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Strauss: Macbeth, Don Juan, Tod und Verklärung, Festmarsch in C; Staatskapelle Weimar, Kirill Karabits (2017); Audite

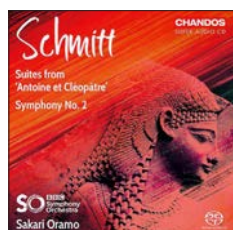
Von Oktober 1889 an amtierte Richard Strauss für fünf Jahre als zweiter Kapellmeister am Hoftheater in Weimar, eine Zeit, in der auch die drei Tondichtungen dieser CD uraufgeführt bzw. komponiert wurden. Wenn Kirill Karabits mit der Staatskapelle Weimar nun die Musik seines Quasi-Amtsvorgängers in der Stadt an der Ilm einspielt, darf er wohl auf die tätige Mithilfe des Genius loci hoffen. Und der lässt ihn nicht im Stich.

Um davon überzeugt zu sein, reicht es schon zu hören, wie mitreißend plastisch der Todeskampf des Protagonisten in „Tod und Verklärung“ geschildert ist, wie greifbar etwa die sich nach oben reckenden Figuren der tiefen Streicher zu Beginn des Allegro-Teils das Aufbäumen des Sterbenden nachzeichnen. Karabits belässt es nicht beim Schönklang, er schöpft das erhebliche Konfliktpotenzial der Musik aus, lässt wilde Schmerzattacken in die Erinnerungen des Helden an schönere Tage hineinfahren. Umso erfüllter wirkt die finale Verklärung. Das ist zugegebenermaßen kein Strauss für Anhänger sublimierter Gefühle – die dem Komponisten hier aber wohl auch nicht vorschwebten.

Den etwas älteren, immer noch zu selten gespielten „Macbeth“ inszeniert Karabits düster brodelnd, eruptiv, als Drama mit wenigen Lichtblicken. Was Wunder, wenn auch im „Don Juan“ nicht der strahlende Verführer im Mittelpunkt steht. Karabits scheint dem Nimbus dieser Figur zu misstrauen, die Farben wirken gedeckt, die Kantilenen müssen sich gegen die Nebenstimmen behaupten. Der Ukrainer akzentuiert auch hier die dunklen Untertöne, ohne dem indes die Leidenschaft zu opfern. Sein Bekenntnis zur Heterogenität dieser Musik lässt ein komplexeres Bild des Don Juan entstehen, als man es vielleicht gewohnt ist.

Der harmlose Festmarsch in C – zwischen „Don Juan“ und „Tod und Verklärung“ entstanden – ist eine verzichtbare Zugabe.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schmitt: Suiten aus „Antoine et Cléopâtre“, Sinfonie Nr. 2; BBC Symphony Orchestra, Sakari Oramo (2017); Chandos (SACD)

Florent Schmitt ist vielleicht der dionysischste unter den französischen Komponisten seiner Generation. Die Bühnenmusik zu „Antoine et Cléopâtre“ hat neben der Wollust der Harmonien und Klangfarben eine Extraprise Orientalismus zu bieten. Schmitt setzt dazu, etwa in der Schilderung des nächtlichen Palastes der Cleopatra, auch noch betörende Melodien in die Welt. Die zweite Sinfonie von 1957, sein letztes großes Werk, wirkt spröder. Aber auch hier, wo Schmitt dem Klassizismus des späten Roussel ganz nahe ist, blitzen seine Tugenden auf. Sakari Oramo liefert gut strukturierte Wiedergaben und bleibt den Stücken nichts an Farbenzauber und Suggestivität schuldig.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Górecki: Sinfonie Nr. 3, Ewa Izykowska, Orkiestra Filharmonii Poznańskiej, Andrey Boreyko (1995); Dux

Góreckis „Sinfonie der Klagelieder“ (1976) zählt zu den erfolgreichsten Werken des 20. Jahrhunderts – was sicherlich auf der radikalen Einfachheit und Eingängigkeit der eher meditativ gestimmten Musik beruht. Sie spinnt sich melodisch „schön“ wie von selbst fort, ohne Ziel oder prozesshafte Entwicklung. Sie umschreibt einen Zustand, dem Andrzej Boreyko eine geradezu natürlich wirkende Präsenz gibt. Und Ewa Izykowska beseelt die Musik mit emotionalem, empathisch subjektivem Singen, welches in das Werk etwas berührend Intimes hineinträgt, als ob durch das Singen der innere Sinn der Musik dem Hörer nahegebracht, ja geradezu verständlich gemacht werden soll.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Frommel: Sinfonie Nr. 1, Sinfonisches Vorspiel; Jenaer Philharmonie, Jürgen Bruns (2017); Capriccio

Wie viel Prozent der vor 1950 geschriebenen Musik ist „atonal“ oder zwölftönig? Zwei Prozent, drei, fünf? Auf jeden Fall eine verschwindend geringe Zahl, selbst in Deutschland. Die Entwicklung nach dem Krieg, also die Heiligsprechung Schönbergs und Weberns mit anschließender serieller Gehirnwäsche, perfektionierte dann die Verarmung des Repertoires. Was ist von all dem geblieben? Ziemlich wenig. Aber es wurde viel großartige Musik verdrängt, die nicht den avantgardistischen Moden entsprach.

Gerhard Frommel gehört zu diesen Opfern. 1942 leitete Furtwängler in Berlin die Uraufführung von Frommels erster Sinfonie. Der prominente Anwalt half dem Karlsruher Komponisten auf Dauer jedoch genauso wenig wie all den anderen Protégés, zumal ihre Musik als ideologisch belastet galt. Künstlerisch jedoch steht die E-Dur-Sinfonie des damals 36-jährigen Frommel auf hohem Niveau; sie besitzt fast alles, was Konzertgänger an den Werken eines Bruckner, Mahler oder Schostakowitsch schätzen und ist trotz deutlicher Anklänge – auch an Beethoven, Strauss, sogar Elgar – in einer persönlichen Tonsprache gehalten, also nicht durch das Argument „epigonal“ zu erledigen.

Frommel war ein begnadeter Melodiker, er wusste mit hymnischen, weit ausgreifenden Themen ebenso souverän umzugehen wie mit kurzen Signalmotiven, meisterte die klassische Form ohne akademische Schablonen, ließ das Orchester schwelgerisch, jedoch niemals schwülstig auftrumpfen. Jürgen Bruns, einer der interessantesten deutschen Dirigenten um die fünfzig, erweckt diese Sinfonie zu neuem Leben, bringt sie zum Blühen. Jetzt könnte noch eingewandt werden: Ja aber, Frommel trat 1933 in die Partei ein. Aber das bereute er schnell und übte sich dann in Opposition, geriet auch ins Visier der Gestapo. Das Booklet und eine unter seinem Namen laufende Homepage lassen dem Mann die überfällige Gerechtigkeit widerfahren. Doch das beste Argument liefert diese Aufnahme!

Volker Tarnow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Konzerte mit Flöte; Jan De Winne, Joanna Huszcza, Zvi Meniker, Il Gardellino (2017); Accent

Das Ensemble Il Gardellino hat mit exzellenten Aufnahmen vor allem deutscher Kammermusik auf sich aufmerksam gemacht. In seiner neuesten Produktion ist die Streicherbesetzung komplett ausgetauscht, leider nicht zum Vorteil, denn mit der delikaten Klangsinnlichkeit eines Ryo Terakado oder einer Sophie Gent kann die Geigerin Joanna Huszcza nicht mithalten. Auch der Soloflötist und Ensembleleiter Jan De Winne bietet im fünften Brandenburgischen Konzert, im Tripelkonzert und in der zweiten Orchestersuite sehr solide Arbeit, aber nichts Neues oder künstlerisch Bemerkenswertes. Offenbar wollte man hier in erster Linie seine Diskografie mit den Klassikern der Bach-Literatur abrunden.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Quantz: Flötenkonzerte Nr. 95, 97, 109, 146; Eric Lamb, Die Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2017); hänssler classic

Mehr als 500 Flötenkompositionen sowie eine Flötenschule sind uns von Johann Joachim Quantz (1697-1773) überliefert, der als Lehrer Friedrichs II. bekannt ist. Wie aus dem Lehrbuch erscheinen denn auch die vorliegenden, fein gearbeiteten dreisätzigen Konzerte, von denen drei in für die Traversflöte schwierigen Tonarten Es-Dur und g-Moll seiner Majestät wohl kaum „geschmeckt“ haben dürften. Der US-amerikanische Flötist Eric Lamb meistert sie auf einer modernen Holzflöte mit wunderschöner schlackenlos-schlanker Tongebung, kammermusikalisch-transparent mit federnder Eleganz begleitet von der Kölner Akademie unter Michael Alexander Willens.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mysliveček: Violinkonzerte D-Dur, E-Dur und A-Dur, Sinfonie Es-Dur, Ouvertüre Nr. 2; Leila Schayegh, Collegium 1704, Václav Luks (2017); Accent

Josef Mysliveček (1737-81), Sohn eines Müllermeisters und selbst zunächst in diesem Beruf tätig, gilt als der einzige Böhme, der sich dauerhaft und erfolgreich als Komponist in Italien behaupten konnte. In seinem kurzen Leben hat er alle wichtigen musikalischen Gattungen bedient, und sein Einfluss auf Mozart wird in der Literatur immer wieder betont. In der Tat entstanden dessen Violinkonzerte kurz nach denen Myslivečeks, doch auch wenn gewisse Parallelen nicht zu übersehen bzw. überhören sind, sollte man die Nähe zu Haydn nicht aus dem Blick verlieren, vor allem in den langsamen Sätzen und in der Verbindlichkeit des Tonfalls. Was das Lagenspiel betrifft, verlangt Mysliveček dem Solisten mehr ab als Mozart, doch seine virtuoson Laufes sind nie schematisch, sondern mit immer neuen musikalischen Ideen gefüllt. Es ist im besten Sinne unterhaltsame Musik, dankbar sowohl für die Musiker als auch für die Zuhörer. Gemessen daran führt Mysliveček auf dem Konzertpodium immer noch ein Schattendasein – zu Unrecht, wie Leila Schayegh jetzt beweist.

Der schweizerischen Barockgeigerin gelingt es vorzüglich, das außerordentlich Freundliche dieser Musik zur Geltung zu bringen. Zwar verfügt sie über eine fabelhafte Technik, doch alles Demonstrative ist ihr fremd. Stattdessen wirbt sie mit Eleganz und dezentem Sinnlichkeit um Aufmerksamkeit, und zwar weniger für sich als für die Komposition. Einen besseren Dienst kann man Mysliveček nicht leisten. Das weiß auch Václav Luks, der mit seinem Prager Collegium 1704 die Solistin hellwach begleitet und die musikalischen Strukturen artikuliert wie dynamisch sehr gut aufbereitet, ohne zu übertreiben oder gar aufzutrupfen. Zwischen den drei Violinkonzerten erklingen auf dieser CD eine kurze Sinfonie und eine Ouvertüre, die deutlich machen, dass Mysliveček von der Oper aus dachte. Für sie gilt, was Mozart über ihren Urheber sagte: „Voller Feuer, Geist und Leben.“

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Golden Age. Werke von Koncz/Satie, Kreisler, Ponce, Bruch, Gershwin, Scott u. a.; Ray Chen, Julien Quentin, London Philharmonic Orchestra, Robert Trevino u. a. (2017); Decca

Für sein Debüt bei Decca hat Ray Chen ein leicht goutierbares Programm von Miniaturen zusammengestellt, von denen die meisten Bearbeitungen sind. Das klingt gefällig und auch brillant, aber doch meistens deutlich weniger inspiriert als das Spiel eines Heifetz oder Perlman, die dieses Genre mit Raffinement und unverwechselbarer Individualität zum Faszinosum werden ließen. Bruch's g-Moll-Violinkonzert wirkt im Umfeld dieser Miniaturen eher wie ein Fremdkörper, Chen gibt dem Werk den nötigen virtuoson Glanz in den Ecksätzen, das melodienselige Adagio rutscht dabei vibratogesättigt in die Kitsch-Ecke.

Norbert Hornig

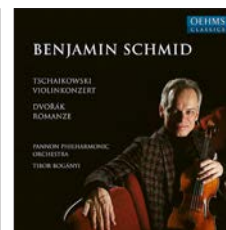


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms, Stravinsky: Klavierkonzerte; Boris Berezovsky, Russian State Symphony Orchestra (2017); Mirare

Die Brahms-Konzerte vom Flügel aus zu leiten gelingt ganz selten – Michele Campanella habe ich einmal mit einem genial-beschwingten op. 83 erlebt –, aber meistens geht es ziemlich daneben. Auch der große Boris Berezovsky scheitert. Man kann den ersten Satz so rasch nehmen, aber kaum derart gewichts- und emotionslos. Übergänge geraten meist unorganisch, sogar der Tempowechsel zu Beginn des zweiten Themas wird nivelliert, und so verdorren auch die lyrischen Schönheiten. Adagio und Finale exekutiert der Russe in Rekordtempi, aber mehr als ein sportives Aufzählen der Noten wird nicht daraus. Erst ganz am Ende spielt er sich ein wenig frei – zu spät.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky: Violinkonzert; Dvorák: Romanze; Benjamin Schmid, Pannon Philharmonic, Tibor Bogányi (2017); Oehms

So innovativ-neuartige Blicke wie zuletzt Antje Weithaas (CAvi-music) wirft Benjamin Schmid nicht auf Peter Tschaikowskys Violinkonzert. Doch das soll nicht gegen diese Aufnahme sprechen – eher die Spieldauer von gerade einmal 45 Minuten. Das ist ziemlich wenig. Da hätte man sich mehr als nur die eine Ergänzung in Form von Antonín Dvořáks Romanze für Violine und Streichorchester op. 11 gewünscht. Schmid's Partner ist die Pannon Philharmonic aus dem süngarischen Pécs (nicht zu verwechseln mit den Pannonischen Philharmonikern aus Graz) mit ihrem Chefdirigenten Tibor Bogányi. Das Orchester spielt auf verlässlichem Niveau, bleibt aber bei scharfen Akzenten und in den feurigen Momenten eher milde gestimmt.

Da ist Schmid den anderen Musikern meist mehr als einen Schritt voraus. Er spielt zupackend und entschlossen. So wird dieser Tschaikowsky in erster Linie zu einem wahren Solistenkonzert. Was man dem Orchester zugutehalten darf, ist der harmonische Gesamtklang. Die einzelnen Instrumentengruppen fügen sich zu einem Ganzen, wodurch ein sehr homogener Charakter entsteht. Schmid allerdings ist es, der stets vorangeht. Seine Stradivari kann stellenweise im besten Sinne schroff und beißend klingen, aber genauso zart und filigran. Im langsamen Satz, dem vielleicht berührendsten auf dieser CD, ergeben sich viele ariose Linien und Bögen, intensive Holzbläser-Passagen und schmerzlich-schöne, melancholisch-sehnsüchtige Momente der Sologeige. Manchmal komponiert Tschaikowsky, so scheint es, hier einen traurigen Czárdás. Das Finale, oft zum bloßen Tumult verkommend, wird hier mit einem angemessenen „con fuoco“-Charakter gedeutet. Wiederum kann Schmid mit Klarheit und überlegter Phrasierung punkten. Die dezent-versonnene Dvořák-Romanze ist als Antwort auf das üppige Virtuosenwerk ideal geeignet – ein erzählerisches Gegengewicht, das in interpretatorischer Hinsicht nahtlos an den Mittelsatz von Tschaikowskys Konzert anschließt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★

Sinigaglia: Violinkonzert A-Dur, Charakterstücke für Streichorchester, Romanze und Humoreske f. Cello und Orchester; Laura Marzadori, Fernando Caida Greco, Orchestra Città di Ferrara, Marco Zuccarino (2014); Tactus

Laura Marzadori hat leichtes Spiel, denn diese CD ist ohne echte Konkurrenz. Pünktlich zum 150. Geburtstag von Leone Sinigaglia ist die erste Einspielung seines Violinkonzerts mit moderner Aufnahmetechnik erschienen. Außerdem dabei: Sinigaglias Romanze und Humoreske für Cello und Orchester mit Fernando Caida Greco als Solisten. Beide Streicher überzeugen in den lyrischen Passagen mit dunklem Timbre und edel geschwungenen Melodiebögen. Beide, insbesondere Greco, haben aber auch Schwierigkeiten, die Klangqualität hoch zu halten, wenn sie kurze staccatoartige Töne zu spielen haben.

Marco Zuccarino und das Stadtorchester von Ferrara sind fest entschlossen, die Neuaufführung der Werke zu einem besonderen Ereignis zu machen. Manchmal klingen die Phrasen zwar etwas abgehackt, aber meist gelingt es dem Orchester, die schnellen Affektänderungen in Sinigaglias Musik genau herauszuarbeiten, beispielhaft zu Beginn des Violinkonzerts. Das inspiriert auch Marzadori, die mit Feuer und Frische durch den ersten Satz stürmt.

Klanglich enttäuscht die CD. Man hört förmlich, wie die dicken Polstersitze im Teatro Comunale di Ferrara den Klang schlucken, so trocken ist die Akustik. Die Sologeige klingt stellenweise zu schrill, das Orchester manchmal verwaschen. Die Klangqualität ist natürlich deutlich besser als in der historischen Aufnahme aus den Nachkriegsjahren. Sie verfehlt aber das Niveau, das man von aktuellen Produktionen erwarten kann – auch wenn Konzertschnittschnitte naturgemäß etwas mehr Probleme bereiten.

Das Verdienst der CD ist vor allem, vergessenes Repertoire in einer insgesamt ansprechenden Interpretation wieder ans Licht zu bringen. Und vielleicht inspiriert sie ja weitere, höherwertige Einspielungen von Sinigaglias hörenswertem Violinkonzert.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Bartók: Violinkonzerte; Christian Tetzlaff, Finnisches Rundfunk-Sinfonieorchester, Hannu Lintu (2017); Ondine

Schon damals war er sich seiner Sache sehr sicher. Als Christian Tetzlaff 1995 mit Béla Bartóks zweitem Violinkonzert bei den Berliner Philharmonikern debütierte, konnte man nur staunen, mit welcher Übersicht, geigerischen Souveränität und auch Risikobereitschaft der damals 29-jährige seinen Part gestaltete.

1991 hatte er bei Virgin seine erste Aufnahme des Werkes vorgelegt, mit dem London Philharmonic Orchestra unter der Leitung von Michael Gielen hatte er kompetente Mitgestalter an seiner Seite. Bereits dort überzeugte Tetzlaff mit seinem Verständnis für die Struktur und die musikalische Dimension dieses Meisterwerkes, beflügelt wohl auch durch Gielen's wissen-de Mitwirkung.

Gut 27 Jahre später spielte er mit dem Finnischen Rundfunk-Sinfonieorchester unter Hannu Lintu das Konzert erneut ein, die vorliegende Aufnahme entstand als Synthese einer Serie von mehreren Live-Mitschnitten. Hier ist man noch näher am Puls und am energetischen Fluss dieser perfekt konstruierten Partitur, die musikalisch ein immenses Spektrum von Emotionen transportiert, im weiten Ausdrucksradius von größter Zartheit bis zur dramatischen Eruption. Darin bewegt sich Tetzlaff mit einer jetzt auf allen Ebenen gesteigerten Sensibilität. Musikalische Rhetorik, klangliches Raffinement und geigerische Brillanz summieren sich zu einem facettenreichen Gesamtbild und dem Eindruck von Gleichgewicht und Stimmigkeit.

Hatte Tetzlaff für seine erste Aufnahme Bartóks Solosonate als Ergänzung gewählt, so stellt er jetzt das erste Violinkonzert vor. Das für die ungarische Geigerin Stefi Geyer geschriebene Werk kam erst 1958 zur Uraufführung und blieb bis heute ein seltener Gast in den Konzertsälen. Wenn man die fein konturierte und immer auch genussvoll ausgesungene Darstellung mit Christian Tetzlaff und den Musikern aus Helsinki auf sich wirken lässt, wird klar, welch großer Wurf auch dieses Stück ist.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Martinů: Doppelkonzerte, Rhapsody-Concerto; Mari & Momo Kodama, Sarah & Deborah Nemtanu, Magali Demesse, Orchestre Philharmonique de Marseille, Lawrence Foster (2017); Pentatone (SACD)

Die Werke Bohuslav Martinůs erfreuen sich – zumindest auf dem Tonträgermarkt – zunehmender Beliebtheit, und die Gründe dafür liegen auf der Hand: Zum einen besitzt die Tonsprache des tschechischen Komponisten eine unverwechselbare Physiognomie, die bereits nach wenigen Takten ihren Schöpfer erkennen lässt. Und zum anderen ist die Musik von einer durchweg positiven Energie beseelt, wie sie sich in einer solchen Kraft bei Tonsetzern des 20. Jahrhunderts nur selten findet. Das gilt auch für die drei auf der vorliegenden SACD präsentierten Werke, die Martinů während der 40er- und 50er-Jahre im amerikanischen Exil schuf: die beiden Doppelkonzerte für zwei Klaviere bzw. zwei Violinen sowie das „Rhapsody-Concerto“ für Viola.

Es war eine gute Idee, die Doppelkonzerte jeweils von Geschwisterpaaren interpretieren zu lassen: den Pianistinnen Mari und Momo Kodama bzw. den Geigerinnen Sarah und Deborah Nemtanu. Für die Gestaltung des Soloparts im Bratschenkonzert zeichnet Magali Demesse verantwortlich. Den Musikerinnen gelingt es auf souveräne und packende Weise, die technischen Hürden der Solostimmen derart zu transzendieren, dass sie wie improvisiert klingen – wie es sein sollte bei einer Musik, die ihre Inspirationen in nicht geringem Maße aus der Folklore von Martinůs Heimatland speisen. Die Pointiertheit des Zugriffs der Solistinnen und die sensible Begleitung des Orchesters umgehen auch den Fallstrick, den Martinůs Werke gelegentlich auslegen – nämlich den einer gewissen Redseligkeit, die unter weniger berufenen Händen zu Leerlauf degenerieren kann. Den stärksten Eindruck hinterlässt hier das Konzert für zwei Klaviere, und zwar vor allem wegen des faszinierenden Mittelsatzes, einer Kombination von naturnahem Nachtstück und tiefgründiger Meditation. Allein diese zehn Minuten lohnen das Hören dieser Neuerscheinung.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Buene: Violinkonzert, Miniaturen; **Wallin:** Under City Skin, Appearances; Peter Herresthal, Arctic Philh. Chamber Orch. & Sinfonietta, Ø. Bjorå (2017); BIS (SACD)

Die Scheibe dauert rekordverdächtige 84 Minuten und klingt fantastisch. Die beiden arktischen Klangkörper und – grandios! – Geiger Peter Herresthal sind bei den „Nordlichtern“ Rolf Wallin (Jg. 1957) und Eivind Buene (Jg. 1973) schlicht in ihrem Element. „Under City Skin“ beeindruckt zunächst durch seine hinzukomponierten Großstadtergeräusche in Surroundsound, entpuppt sich aber schnell als ein nicht sonderlich originelles Violinkonzert. Noch weniger Substanz bietet „Appearances“. Stark hingegen das Violinkonzert von Buene. Es schließt an das von Alban Berg an. Die sechs äußerst scharf geschliffenen „Miniaturen“ sind die wahren Kleinodien dieser SACD.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Karlsson: Klarinettenkonzert, Sieben Lieder; Suovanen, Sundqvist, Lapland Chamber Orch., Storgards (2016); BIS (SACD)

Lars Karlsson (Jg. 1953) stammt von den Åland-Inseln, doch zeigt er eine starke Neigung zur zentraleuropäischen Tonsprache des frühen 20. Jahrhunderts. Sein Liederzyklus nach Texten von Pär Lagerkvist wird von den „Lappländern“ und Bariton Gabriel Suovanen zwar klangschön und hoch expressiv in Szene gesetzt, er gleitet aber letztlich doch – je länger desto mehr – ins rein Eklektizistische ab. Auch das dreisätzige Klarinettenkonzert von 2015 arbeitet mit vertrauten Formprinzipien und Klängen, es setzt aber hörbar eigene Akzente und zeigt in der ganzen Anlage das Können seines Schöpfers. Christoffer Sundqvist ist ein Klarinetist von Gottes Gnaden.

Burkhard Schäfer

Lebendige Gegenwart

Mit einer prall gefüllten Box erinnert die Deutsche Grammophon an den großartigen Musiker Rafael Kubelík und das goldene Zeitalter der analogen Stereotechnik.

Als Rafael Kubelík (1914-96) nach dem kommunistischen Putsch 1948 seine tschechische Heimat verlässt, verfügt er als Chefdirigent der Tschechischen Philharmonie bereits über ein beachtliches internationales Renommée. Einen gefeierten Glyndebourne-„Don Giovanni“ nutzt er als Sprungbrett für seine Übersiedlung in die USA. Dort übernimmt er 1950 die Leitung des Chicago Symphony Orchestra, wo er allerdings nicht glücklich ist: Er vermisst die erdverbundene warme Tongebung seiner tschechischen Musiker. Dank seiner musikalischen Souveränität und Fähigkeit, Musiker zu begeistern, ist er höchst erfolgreich. Zu seiner von der Technik exzellent umgesetzten Aufnahme von Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“ schreibt die Kritik, dass „man sich wie in der lebendigen Gegenwart (living presence) des Orchesters fühlt“. Den Begriff lässt sich die Firma Mercury patentieren, „Living Presence“ wird zum Markenzeichen einer neuen Ära der Aufnahmetechnik.

1955 folgt Kubelík einem Ruf nach Covent Garden. Trotz oder gerade wegen sensationeller Erfolge gerät er in die Widrigkeiten englischer Opernpolitik und verlängert seinen 1958 auslaufenden Vertrag nicht. Dann eröffnen ihm zwei Vakanzen neue Perspektiven: Der Bayerische Rundfunk beruft Kubelík 1961 zum Chefdirigenten, und die Deutsche Grammophon sieht in ihm den idealen Nachfolger für den früh verstorbenen, gleichaltrigen Ferenc Fricsay.

Damit beginnt eine Erfolgsgeschichte, die die vorliegenden 64 CDs und zwei DVDs mit Aufnahmen der Jahre 1961 bis 1976 wunderbar dokumentieren. Neben den BR-Sinfonikern tritt fast der gesamte internationale Orchesterhochadel an: originell demonstriert an der Gesamtaufnahme der Beethoven-Sinfonien mit verschiedenen Orchestern in charakterlich treffsicherer Zuordnung. Die erste Stereo-Gesamteinspielung der Mahler-Sinfonien mit seinen Münchnern ist Kubelík ein Herzensanliegen, aus heutiger Sicht wirken sie überraschend leichtfüßig, sind in ihrer klaren Durchhörbarkeit jedoch unübertroffen. Zentraler Fixpunkt sind Kubelíks Heimat-



komponisten Smetana, Dvořák, Janáček und Martinů. Herausragend die Dvořák-Sinfonien mit vor Energie schier berstenden Berliner Philharmonikern.

Daneben reihenweise

Repertoire-Pioniertaten: Janáčeks „Tagebuch eines Verschollenen“ (mit Kubelík am Klavier), Karl Amadeus Hartmanns Sinfonien Nr. 1 und 4, Alexander Tscherepnin als Solist seiner Klavierkonzerte Nr. 2 und 4, ein wunderbar entschlackter Pfitzner-„Palestrina“, Carl Orffs „Oedipus der Tyrann“ oder auch Schönbergs „Gurre-Lieder“ zusammen mit dessen Klavier- und Violinkonzert. Die Opernhitparade wird angeführt von dem bis heute unübertroffenen ersten Stereo-„Oberon“ u. a. mit einer umwerfenden Birgit Nilsson. Beim Mailänder „Rigoletto“ scheint Kubelík das Scala-Orchester regelrecht verzaubert zu haben. Ein schlank musizierter „Lohengrin“ fügt sich nahtlos ein.

Bei Schumanns Klavierkonzert kann man Géza Anda (1963) und Wilhelm Kempff (1973) vergleichen, Henryk Szeryngs Versionen der Violinkonzerte von Alban Berg und Jean Martinon setzen Maßstäbe, desgleichen Karl Leister mit den Klarinettenkonzerten von Mozart und Weber (Nr.1).

Das Faszinierende an der Zusammenstellung ist, mit welcher Stringenz Kubelík seine Konzeptionen umsetzte: glutvolles, aber stets diszipliniertes Musizieren, gebettet auf einem dunkel timbrierten Wohlklang sondergleichen.

Die CD-Überspielungen sind exzellent! Vom Vinyl-Nebengeräuschnebel befreit, kann man das hervorragende Niveau der damaligen Aufnahmetechnik nur bestaunen. Zwei DVDs zeigen in Farbe und 5.1-Mehrkanaltechnik Mozarts „Prager“ und Bruckners „Romantische“ (Wiener Philharmoniker), Beethovens „Leonore 3“ und die zweite Sinfonie (Concertgebouw-Orkest) sowie die „Eroica“ (Berliner Philharmoniker). Probenausschnitte und ein Interview-Porträt runden das Ganze ab.

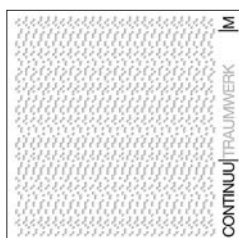
Holger Arnold

Rafael Kubelík – Complete Recordings on Deutsche Grammophon; Deutsche Grammophon (64 CDs/2 DVDs)

Anverwandlungen und Konfrontationen

Neue CDs zeitgenössischer Musik präsentieren vielfältige Auseinandersetzungen mit der Tradition

Das **Trio Accanto** zählt zu den bemerkenswertesten Kammermusikformationen der Neuen Musik. Das liegt nicht allein an der ungewöhnlichen Besetzung, die eher einer Jazzformation entspricht, sondern auch daran, dass sich mit Marcus Weiss (Saxofon), Nicolas Hodges (Klavier) und Christian Dierstein (Perkussion) drei hochkarätige Solisten zusammengetan haben. Dennoch geht es bei ihnen nie um vordergründige Virtuosität, sondern um Musik, die aus der illustren Besetzung immer neue Farben und Formgefüge herauskitzelt. Beinahe improvisatorisch mutet das in Andreas Dohmens „vers rapportati“ (2012/13) an, obwohl seine instrumentalen Linien barocken Versstrukturen nachempfunden sind. „Songs and Poems“ ist diese Veröffentlichung augenzwinkernd übertitelt, aber auch in Hans Thomallas zwielichtigem „Lied“ (2007/08) gibt es weder Gesang noch Text. Stattdessen ein Saxofon in Extremzeitlupe, dessen melodische Konturen in einer melancholischen Gemengelage verschwimmen. Merkl ich melodiöser wird es bei Walter Zimmermann. „As I was walking I came upon chance“ (1998/2008) beginnt wie eine Nachtmusik in impressionistischen Farben und mündet in polyrhythmische Motorik. Einen langen Steigerungsprozess ins Laute und Expressive hinein vollzieht Wolfgang Rihms „Gegenstück“ (2006) mit brummenden, schnarrenden Bassklängen und diffusen Hallräumen, wo Tongebungen permanent abreißen und neue Ansätze suchen. Ein riesiges Dimen uendo verkörpern die „Tre Ricercari“ (2000) von Aldo Clementi, wo kontrapunktische Verwebungen in sukzessiver Verlangsamung völlig unterschiedliche Höreindrücke desselben Materials gewähren. Das Trio Accanto agiert in allen diesen Erstein spielungen feinnervig, differenziert, klangbesessen.



Kammermusik auf allerhöchstem Niveau bietet die Veröffentlichung der **Swiss Chamber Soloists** mit Stücken für Streicher von Friedrich Cerha. Die Auswahl offenbart insbesondere die traditionsverbundene Seite des großen österreichischen Komponisten, seine tiefe Verwurzelung in der Ausdruckswelt der Zweiten Wiener Schule. Die „Acht Sätze nach Hölderlin-Fragmenten“ für Streichsextett (1995) beschwören gelegentlich den frühen Webern herauf, dann wieder fühlt man sich an Bergs „Lyrische Suite“ erinnert. Dennoch haben Cerhas mit ganz feiner Nadel gestrickte Hölderlin-Bilder eine ganz eigene Tiefe und Berührungskraft. Noch kontrastreichere Miniaturen versammeln sich in den „Neun Bagatellen“ für Streichtrio (2008), die impulsiv und sprunghaft einem markanten Expressionismus frönen. Im „Quintett“ für Oboe und Streichquartett (2007) gibt sich Heinz Holliger die solistische Ehre und verleiht diesem ohne jede unkon-

ventionelle Spieltechnik auskommenden Stück verspielte und nostalgische Konturen zugleich. Schönbergs „Serenade“ lässt grüßen. All dies könnte auch zwischen 1900 und 1933 komponiert worden sein, und doch sind Cerhas Heraufbeschwörungen der frühen musikalischen Moderne mehr (An-)Verwandlung als Eklektizismus.

Gewohnt vielgestaltig präsentierten sich die **Donaueschinger Musiktage 2016**, die letztmalig vom 2014 verstorbenen Leiter Armin Köhler geprägt waren. Rebecca Saunders' „Skin“ ist ein faszinierend ungreifbares, von Beckett und Joyce inspiriertes Sprach- und Klanggewebe, in dem sich Juliet Fraser mit schnurrenden Gutturallauten vorantastet. Bernhard Ganders orchestraler Art-Rock von „Cold Cadaver with Thirteen Scary Scars“ beginnt als irre Techno-Polka und gipfelt in plakativen Beethoven-Zitaten. Martin Smolkas „a yell

with misprints“ kommt wie der Alptraum einer Peking-Oper daher, mit schreienden Holzbläsern und glissandierenden Gongs, die von choralartigen Klavierakkorden und schütterten Streichertexturen abgelöst werden. Georg Friedrich Haas' Konzert für Posaune und Orchester hebt nicht nur an wie „Rheingold“, sondern irritiert insgesamt mit staatstragend romantischen Dreiklangsspielen.

Die grafische Gestaltung dieser im „Heft-Format“ verpackten Neuveröffentlichung des **Ensemble Continuum** sticht gleich positiv ins Auge. Der musikalische Inhalt steht dem in nichts nach. In einer sechsteiligen Dramaturgie werden Musik und Dichtung aus dem Frühbarock mit Stücken des englischen Komponisten James Dillon zusammengebracht. Der musikalische Zusammenhang wird thematisch „aufgeladen“ mit Texten diverser barocker Autoren, die sich allesamt mit Zeit und Vergänglichkeit auseinandersetzen, darunter literarische Schwergewichte wie Andreas Gryphius' „Vanitas! Vanitatum Vanitas!“. Das Ensemble Continuum macht dabei in der Besetzung Violine, Violoncello, Chitarre und Cembalo insbesondere mit den eigenwilligen Sonaten des Innsbrucker Hofgeigers Giovanni Antonio Pandolfi Mealli (ca. 1630-70) bekannt – eine echte Entdeckung. Die aphoristischen Exzerpte des „Traumwerk“-Zyklus von Dillon für Violine und Cembalo sind nervöse, rastlose Interpolationen, welche die Getriebenheit des Daseins mit alptraumhafter Gestik reflektieren. Alles wird von Continuum expressiv und intensiv musiziert, ohne einer theatralischen Schwarzweiß-Ästhetik zu frönen. Die Rezitationen vom Schauspieler Robert Gwisdek, der einen schönen eigenen Text zum Thema beigesteuert hat, wirken manchmal allerdings ein wenig pastoral bis ratlos.

Dirk Wieschollek

Songs and Poems. Werke von Dohmen, Thomalla u. a., Trio Accanto (2017); Wergo
Cerha: Sextett, Quintett, Trio; Swiss Chamber Soloists (2015); Claves

Donaueschinger Musiktage 2016. Werke von Saunders, Gander, Smolka, Dillon, Bedrossian, Jaggi und Haas (2016); Neos (2 CDs)

Traumwerk. Werke von Dillon u. a.; Continuum (2017); Continuum Records